

Soziologische Entdeckungen

Dominique Schirmer · Nadine Sander  
Andreas Wenninger *Hrsg.*

# Die qualitative Analyse internetbasierter Daten

Methodische Herausforderungen und  
Potenziale von Online-Medien



Springer VS

---

# Soziologische Entdeckungen

## Herausgegeben von

B. Blinkert, Freiburg i. Br., Deutschland

H. Hoch, Konstanz, Deutschland

J. Kruse, Freiburg i. Br., Deutschland

D. Schirmer, Freiburg i. Br., Deutschland

**Herausgegeben von**

Baldo Blinkert  
Universität Freiburg  
Freiburg i. Br., Deutschland

Hans Hoch  
Universität Konstanz  
Konstanz, Deutschland

Jan Kruse  
Universität Freiburg  
Freiburg i. Br., Deutschland

Dominique Schirmer  
Universität Freiburg  
Freiburg i. Br., Deutschland

---

Dominique Schirmer • Nadine Sander  
Andreas Wenninger (Hrsg.)

# Die qualitative Analyse internetbasierter Daten

Methodische Herausforderungen  
und Potenziale von Online-Medien

*Herausgeber*

Dominique Schirmer  
Universität Freiburg  
Deutschland

Andreas Wenninger  
Universität Luzern  
Schweiz

Nadine Sander  
Universität Lüneburg  
Deutschland

ISBN 978-3-658-06295-8  
DOI 10.1007/978-3-658-06296-5

ISBN 978-3-658-06296-5 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

*Lektorat:* Cori Antonia Mackrodt/Monika Kabas

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.springer-vs.de](http://www.springer-vs.de)

---

# Inhalt

<i>Dominique Schirmer/Nadine Sander/Andreas Wenninger</i> Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien für die qualitative Forschung – Eine Einführung . . . . .	7
<i>Stefan Meißner</i> Die Medialität und Technizität internetbasierter Daten. Plädoyer für mehr Offenheit der Qualitativen Sozialforschung . . . . .	33
<i>Andreas Wenninger</i> Hermeneutische Analysen neuer Kommunikationsformen im Internet. Methodologische und methodische Erörterungen am Beispiel eines wissenschaftlichen Blogportals . . . . .	51
<i>Dominique Schirmer</i> <i>Ehe für Alle</i> – Gleichstellung oder Geschlechterkampf? Die qualitative Kontrastierung von reflektierten und nicht-reflektierten Äußerungen der französischen Protestbewegung gegen die Öffnung der Ehe. Eine Untersuchung von Internetseiten und Tweets . . . . .	89
<i>Carsten G. Ullrich/Daniela Schiek</i> Forumsdiskussionen im Internet als reaktives Instrument der Datenerhebung. Ein Werkstattbericht . . . . .	133

*Nadine Sander/Miklas Schulz*

Mediatisierte Online-Kommunikation. Forschungspraktische  
Verwobenheit von Medientechnologie, Erhebungssituation  
und kontextsensitivem Auswertungsverfahren . . . . . 161

*Michael Corsten/Holger Herma*

Internetbasierte Daten als sprachsoziologische Rätsel . . . . . 199

*Bettina Frei*

Von Medienpraxis und Medientechnologien –  
Ethnographische Perspektiven zu medienbasierter Kommunikation . . . . . 227

*Jan-Hendrik Passoth*

Mit Stift und Papier in digitalen Welten? Digitale Daten  
und die epistemischen Regime der Medienforschung . . . . . 261

Autorinnen und Autoren . . . . . 281

---

# Herausforderungen und Potenziale von Online-Medien für die qualitative Forschung – Eine Einführung

Dominique Schirmer/Nadine Sander/Andreas Wenninger

Im November 2012 hat das *Institut für Qualitative Sozialforschung Freiburg* (iqs) eine Tagung veranstaltet, die die Arbeit mit Internetdaten aus qualitativer Perspektive beleuchten sollte. Denn die OrganisatorInnen hatten eine deutliche Zurückhaltung qualitativ Forschender in Bezug auf die Verwendung von Internetmaterial festgestellt. Internetbasierte Medien, allen voran soziale Medien, sind aber ein wichtiges Feld empirischer Analyse und – so denken wir – speziell qualitativer Sozialforschung. Mit Mikroblogs, Blogs, Foren, Chats, sozialen Netzwerken, Plattformen für den Austausch von Medien, Online-Nachschlagewerken, Nachrichtenportalen und E-Mails hat das Internet Informations- und Kommunikationsmedien ein neues Gesicht und eine neue Form gegeben und so die Anforderungen, aber auch die Möglichkeiten qualitativer Analyse verändert. Die Untersuchung sozialer Medien und internetbasierter Daten ist die Analyse neuer Formen der Kommunikation. Etablierte qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden beziehen sich dagegen häufig explizit auf herkömmliche Kommunikationsformen (z. B. die Narrationsanalyse oder Gesprächsanalyse), die im Medium Internet auf andere Weise praktiziert und vermittelt werden. Die OrganisatorInnen der Tagung haben sich deshalb gefragt, welche Methoden sich für die Analyse internetbasierter Daten eignen und ob gängige Methoden modifiziert werden können und müssen.

Ein besonderes Kennzeichen internetbasierter Kommunikation ist beispielsweise die Multimedialität (oder Multimodalität): Im Internet werden Texte, Ton, Symbole, Bilder, Filme und Links miteinander verbunden. Aus methodischer Perspektive ist auch die Aufzeichnungsfunktion von Internetmaterial essenziell: Ein wichtiger Teil der Datenerhebung – die Aufzeichnung – ist schon inklusive. Dabei muss berücksichtigt werden, dass diese Erzeugung von Daten schon Teil der untersuchten Praxen ist. Soziale Medien und internetbasierte Daten werfen weiterhin neue Fragen in Bezug auf die Reichweite und Geltung von Ergebnissen auf.



Die Auswahl des Materials ist kritisch, weil meist eine Fülle multimedial vernetzter Daten verbunden ist und sich deshalb bislang übliche Regeln für das Vorgehen im Forschungsprozess – zumindest auf den ersten Blick – nicht umsetzen lassen. Internetbasierte Daten entstehen zudem in anderen Kontexten als zum Beispiel Gespräche oder Interviews und benötigen entsprechend modifizierte Analysestrategien. Die qualitative Analyse internetbasierter Daten erfordert deshalb andere Herangehensweisen, insbesondere bezüglich der Auswahl und Interpretation, kann aber gleichzeitig auf etablierte Techniken der Analyse einzelner Medien zurückgreifen bzw. diese gegenstandsangemessen erweitern.

Konkret stellen sich jeweils folgende Fragen: Wie ist bei der Auswahl internetbasierter Medien vorzugehen? Wie sind deren Inhalte zu analysieren? Wie sieht eine Kontextanalyse im Internet aus? Wie weit kommt man mit gängigen Methoden? Welche neuen Möglichkeiten bieten sich? Dies sind einerseits technische Fragen, die konkrete Verfahren des Samplings und der Analyse betreffen, die für verschiedene Medien variieren. Andererseits sind aber auch wissens- und wissenschaftstheoretische Fragen berührt: In welchem Verhältnis stehen Fiktionalität und Konstruktion zu den Entstehungskontexten von Daten? Welche Formen der Selbstpräsentation legen unterschiedliche Medien nahe? Welche Bedeutung haben klassische Begrifflichkeiten qualitativer Methodologien, wie z. B. Rekonstruktion von (subjektivem) Sinn, Fallstruktur oder konjunktiver Erfahrungsraum bezogen auf soziale Medien? Wie ist die Entstehung der Daten bei der Rekonstruktion von Sinn zu berücksichtigen? Was können einzelne Methoden zur Klärung der praktischen und methodologischen Fragen beitragen? All dies sind zentrale und schon lange wichtige Fragen (qualitativer) empirischer Forschung, die mit der Erforschung von Internetmaterial neu in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Dass diese Fragen bei der Arbeit mit Internetmaterial und Online-Medien neu gestellt werden müssen, halten wir auch für die Auseinandersetzung mit methodischen Fragen insgesamt für konstruktiv.

Der vorliegende Sammelband vereint Beiträge verschiedener Disziplinen und unterschiedlicher Forschungsansätze, die mit qualitativen Methoden zu diversen inhaltlichen Themen arbeiten. Sie haben gemein, dass sie Fragen der praktisch-methodischen Umsetzung von Forschungskonzepten im Spannungsfeld methodischer Regeln und Gütekriterien, der Internet- bzw. Onlinepraxis und forscherscher Ziele in ihren Mittelpunkt stellen. Qualitative Forschung ist häufig zögerlich in der Verwendung und Analyse von Online-Medien, die aber eine zentrale Rolle spielen. Im folgenden Abschnitt diskutieren wir deshalb Gründe für die Zurückhaltung in der qualitativen Forschung gegenüber Internetmedien und wir skizzieren Erfordernisse, die sich für die methodische Arbeit ergeben. Dann richten wir einen genaueren Blick auf einige zentrale Themen, die auch in den Beiträgen im Fokus stehen und teilweise kontrovers behandelt werden. Es sind Fragen

nach der Textbasiertheit, der Dynamik des Internets und der Flüchtigkeit von Material, nach der Komplexität von Online-Gegenständen, der Reaktivität von Daten, der Reichweite von Kommunikation und der Allokation sowie nach der Interaktion von Mensch und Technologie, also der Ko-Konstruktion von Medium und Kommunikation. Wir diskutieren diese Aspekte auf der Grundlage der Beiträge in diesem Buch. Das führt zu Wiederholungen, aber ermöglicht es, einige der zentralen Fragen direkt und ganz konkret anzusprechen. Im Anschluss gehen wir auf die konkreten Methoden und Materialien ein, die Gegenstand dieser Beiträge sind. Dann folgt ein Abschnitt, der die Beiträge des Buches einzeln zusammenfasst. Schließlich wollen wir abschließend noch einmal herausstreichen, wie unsere AutorInnen ihre methodischen Fragen gelöst haben und die Vorschläge und Strategien zur Anpassung und Erweiterung gängiger Methoden aus den Beiträgen zusammenfassen. Die Beiträge setzen sich übrigens alle mit Fragen des methodischen Umgangs mit Internetmedien auseinander, allerdings legt der Beitrag von Bettina Frei den Schwerpunkt auf die Verwendung von Mobiltelefonen. Diese sind mit einigen Internetmedien vergleichbar, mit anderen nicht. Das ist der Grund, warum wir teilweise von Internet-, teilweise von Online-Medien sprechen.

---

## Online-Medien und qualitative Forschung

In allen Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes wird deutlich, dass die Spezifika von Online-Medien in der Anwendung qualitativer Methoden unbedingt – überhaupt oder stärker – berücksichtigt werden müssen. Qualitative Forschung blickt häufig durch Medien und Technik hindurch und versucht, den – in der Regel textlichen – Kern eines Sachverhalts herauszuschälen. Das heißt, die Rolle und die Eigenheiten von Online-Medien werden in der qualitativen Forschung häufig vernachlässigt – dabei spielen sie eine zentrale Rolle.

Hier ist eine Vielzahl von (Hinter-)Gründen maßgeblich. Beispielsweise macht Andreas Wenninger eine kulturkritische Haltung in der objektiven Hermeneutik aus. Diese Haltung zeige sich bereits in klassischen (objektiv-)hermeneutischen Medienanalysen. Sie führe zu einer Distanz von VertreterInnen dieses Ansatzes gegenüber internetbasierten Gegenständen. Wenninger kommt zu dem Schluss, dass objektiv-hermeneutische Analysen zu wenig auf die medialen Aspekte kommunikativer Prozesse eingehen. Sie sind aber prinzipiell dafür geeignet – trotz ihrer tendenziellen Sprach- und Schriftfixiertheit. Stefan Meißner verweist darauf, dass das Gros qualitativer Sozialforschung die technisch-medialen Eigentümlichkeiten von Internetgegenständen ausblendet. Auch er sieht, ähnlich wie Wenninger, eine Interaktionsfixiertheit vieler qualitativer Verfahren, macht dafür aber als Hauptursache eine allzu starke Konzentration auf Subjekte und den Versuch,

subjektiven Sinn rekonstruieren zu wollen, verantwortlich. Meißner zeigt auch, welche Rolle ein Medium bei der (Konstruktion von) Kommunikation spielt. Die Bedingungen des Gelingens von Kommunikation variieren mit den verschiedenen Kommunikationswerkzeugen und ihrer Verbreitung, wie Michael Corsten und Holger Herma diskutieren. Sie verdeutlichen aber auch, dass *kommunikative Rahmungen* von Internetmedien technisch sowie durch ihre Verwendung, das *Doing Internet*, erzeugt werden. Dies wird auch in dem Beitrag von Dominique Schirmer deutlich, die die konkrete Medialität und Charakteristik von Material zudem als Werkzeug der Analyse einbezieht, denn darin zeigten sich nicht nur unterschiedliche Bedeutungen und Ausdrucksweisen der Kommunizierenden, sondern die Charakteristik verschiedener Medien ermögliche unterschiedliche Perspektiven für die Analyse (Triangulation). Dass diese Charakteristik Medienpraxis einschränkt, aber auf der anderen Seite auch ermöglicht, legt Bettina Frei mit ihrer Studie zur Nutzung von Mobiltelefonen bei der Gestaltung sozialer Beziehungen dar. Ähnlich verfahren Corsten und Herma, die mit ihrer Analyse geglückte – und verunglückte – digitale Kommunikation nachvollziehen. Die Autoren zeigen aber auch, welche Probleme bei der rekonstruktiven Analyse digitaler Kommunikation auftreten und warum. Nadine Sander und Miklas Schulz betonen die Besonderheiten, die mit dem Entstehungskontext von Online-Daten einhergehen und richten ihr Augenmerk auf die jeweilige medientechnologische Anwendung. Diese muss ihrer Auffassung nach im Hinblick auf das Zustandekommen und die Qualität des Textkorpus reflektiert werden, da auch Online-Daten als Produkt eines bestimmten Settings zu begreifen sind, das wiederum Teil des gesamten Forschungszusammenhangs ist.

Dort, wo Online-Kommunikation in Textform erfolgt – und das ist trotz allem nach wie vor verbreitet – sind bei der Analyse die Einschränkungen dieser Kommunikationsform gegenüber direkten, nicht medial vermittelten Kommunikationen zu berücksichtigen, an die sie sich häufig anlehnen (häufig aber auch nicht, wie weiter unten deutlich wird). Der *schriftbasierten* (Online-)Kommunikation fehlen Elemente wie Mimik, Gestik oder Intonation, die jedoch wichtig für deren Verständnis sind. Auf diese Unterschiede gehen Corsten und Herma sowie Sander und Schulz in ihren Beiträgen ein. Auch Ullrich und Schiek sehen einen wichtigen Unterschied von Online- und Offline-Gruppendiskussionen darin, dass schriftlich und nicht mündlich diskutiert wird. Sie identifizieren in Forumdiskussionen aber auch einen neuen Datentyp, da sich über diese Art von Diskussion aufgrund ihrer Asynchronität auch Themenfelder erschließen lassen, über die noch keine geronnenen Erfahrungen vorliegen. Zudem diskutieren die AutorInnen mit der *Alokalität*, also der fehlenden Kopräsenz in Online-Gruppendiskussionen, ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen offline und online durchgeführten Gruppendiskussionen. Eine solche *Entkörperlichung* lasse spürbare

Auswirkungen auf die Gruppendynamik vermuten, aber auch auf die Bereitschaft der Beteiligung, da eine größere Anonymität gegeben ist. Ein Vorteil der Schriftlichkeit, der methodische Konsequenzen hat, ist die automatische Aufzeichnung von Äußerungen. Die mühsame Erstellung von Transkripten im Forschungsprozess fällt weg oder wird zumindest erleichtert, ebenso wie der Zugang der ForscherInnen zu Datenmaterial. Dieser Punkt spielt für alle AutorInnen dieses Bandes eine Rolle. Es ist aber zu berücksichtigen, wie Wenninger anmerkt, dass die aufgezeichneten Kommunikationen weiterhin Veränderungen erfahren können, sinnverändernde Selektionsprozesse des Gegenstandes, die leicht aus dem Blick geraten. Der Aspekt der Veränderlichkeit betrifft alle Internetmaterialien, spielt aber je nach Medium eine unterschiedliche Rolle, wie auch Schirmer diskutiert. Corsten und Herma machen zudem deutlich, dass bestimmte Verstehensprozesse in schriftbasierten Internet-Kommunikationen – im Gegensatz zu klassischen Interaktionsprotokollen – nicht nachvollzogen werden können, wenn wichtige kommunikative Anschlüsse von Dritten erfolgen, die nicht Teil des erfassten Materials sind. Nun gehört es aber gerade zur Charakteristik von Internetmedien, dass sie eine andere Schriftlichkeit und andere Kommunikationsweisen repräsentieren, als analoge Daten. Es besteht deshalb grundsätzlich die Gefahr, wie Wenninger verdeutlicht, dass der Vergleich von schriftbasierten Online-Kommunikationen mit Interaktionen unter Anwesenden dazu führt, dass die Eigentümlichkeiten eines Mediums zu wenig in den Blick gelangen und diese in der Folge als defizitär gesehen werden. Darauf weist auch Meißner in einem Beispiel hin, welches zeigt, dass der internetspezifische Einsatz von Smileys und Akronymen in der Forschung häufig als Ersatz für eine fehlende Mimik und Gestik behandelt wird, anstatt in ihnen eine Funktion der Internet-Kommunikation zu sehen. Die Vielfalt war noch nie so groß, wie Ullrich und Schiek betonen: Über E-Mails, SMS, Foren, Chats, Bewertungsportale, Soziale Netzwerke usw. kommunizieren Menschen so viel (schriftlich) wie nie zuvor, sodass sich die Forschung gegenwärtig mit einer Vielzahl neuer Daten und neuer Datensorten befassen muss. Die Anpassung, Modifikation und Kombination von Verfahren ist deshalb das Mittel der Wahl in den vorgestellten Projekten.

In einigen Beiträgen wird die Frage nach der methodischen Erfassbarkeit der *Dynamik* und der *Flüchtigkeit* von Internetdaten und deren Konsequenzen aufgeworfen. Wenninger beschreibt am Beispiel eines Blogportals die Möglichkeit fortgesetzter Veränderungen von Internetmaterial in Form und Inhalt. Diese zentrale Eigenschaft von Internetseiten im Zuge des *Web 2.0* bleibt für ForscherInnen tendenziell unsichtbar, es sei denn, der Blick auf die Gegenstände und die Methoden werden entsprechend angepasst. Überhaupt haben Internetmedien ihre jeweils eigene Form von Zeitlichkeit und sie bilden deshalb unterschiedliche Formen von Aufmerksamkeitssteuerung aus (Ullrich/Schiek, Sander/Schulz, Schir-

mer, Wenninger). Und je nach Medium fallen jeweils spezifische Elemente dem Vergessen anheim. Auf der einen Seite werden also Elemente laufend und »unbemerkt« verändert, sodass die Gefahr besteht, dass sie in der Analyse unberücksichtigt bleiben, obwohl diese Veränderungen ja selektive Prozesse des Gegenstandes darstellen. Auf der anderen Seite werden gerade auch *interaktive* Elemente, wie Wenninger in Bezug auf Blogs zeigt, dauerhaft und in der Form ihres Zustandekommens festgehalten. Hierin besteht ein großer Unterschied zu Offline-Medien, in denen Interaktionen unter Anwesenheitsbedingungen flüchtig sind. Paradoxerweise erscheinen also gerade die Daten, die ja oft als virtuelle Kommunikation gekennzeichnet sind, als besonders *natürlich*. Dagegen geraten bei Mikroblogs die *interaktiven* Elemente schnell aus dem Blickfeld und werden auch technisch »vergessen« (Schirmer).

Neben *Schriftlichkeit* und *Multimodalität* prägen verschiedene Abstufungen von *Synchronität* bis *Asynchronität* die Kommunikation mit Online-Medien. Zwischen häufig deutlich asynchronen Forumdiskussionen und deutlich synchronen Chats gibt es eine Variation von Medien, die aufgrund einer Mischung von Technik und Konvention verschiedene Abstufungen zwischen diesen Extremen belegen. Gerade auch das »Dazwischen« zeigt eine eigenständige Charakteristik, die für die Analyse eine Rolle spielt. So sind beispielsweise Medienkommentare (Miniblogs) sowie Mikroblogs keine synchrone Kommunikation – die Kommunikation findet aber relativ (Miniblogs) bzw. sehr zeitnah (Mikroblogs) statt (Schirmer). Die im Beitrag von Ullrich und Schiek behandelten asynchronen Forumdiskussionen erfolgen stark zeitversetzt, verlaufen insgesamt langsamer und brauchen deutlich mehr Zeit als synchrone Kommunikation. Dadurch haben TeilnehmerInnen eine hohe zeitliche Flexibilität und können selbst entscheiden, wann und wo sie ihre Diskussionsbeiträge verfassen. Asynchrone Kommunikation eignet sich besonders zur Erhebung von Erfahrungen, die noch nicht spontan und vollständig wiedergegeben werden können und die Zeit für die Selbstreflexion benötigen. Nach Ullrich und Schiek sind eine lange Dauer von mehreren Wochen oder Monaten, eine wechselnde Zusammensetzung der Gruppe und eine Teilnahme mit längeren Unterbrechungen (Intervallteilnahme) typisch. Aufgrund der verlangsamten Dynamik besteht während der Kommunikation ausreichend Zeit, um festzulegen, welche Themen weitergeführt werden sollen. Die AutorInnen weisen jedoch darauf hin, dass es aufgrund der Asynchronität für ForscherInnen und TeilnehmerInnen aufwändiger ist, relevante Stränge in den Diskussionen zu erkennen, als bei dynamischeren, synchronen Diskussionen.

Eine weitere Besonderheit von Online-Gegenständen liegt in deren *Komplexität* und damit in den vielfältigen Navigationsmöglichkeiten und ihrer quasi-grenzenlosen Vernetzung mit anderen Online-Gegenständen. Für diese Charakteristik, die als *System des Gefächert-Seins* (Corsten und Herma), *Collagecharakter*, ver-

*schachtelte Struktur* (Wenninger) oder *Kontext* (Schirmer) beschrieben wird, finden sich in den Beiträgen methodische Lösungsvorschläge, etwa mit der Bildung von Sequenzeinheiten (Corsten und Herma, Wenninger), dem Umgang mit Hyperlinks in der Sequenzanalyse (Wenninger) oder mit der Verwendung von (Mikroblog-)Kategorien als strukturierendes Analyseinstrument (Schirmer). Auch hinsichtlich der verwendeten Medien (Schirmer) sind Online-Gegenstände und -Diskurse besonders komplexe Forschungsgegenstände. In dieser *Multimodalität* oder *Multimedialität* sehen die meisten AutorInnen (Schirmer, Meißner, Sander und Schulz, Corsten und Herma, Wenninger) eine methodische Herausforderung, weil sie sich naturgemäß mit den oft sprach- und schriftbasierten Verfahren nicht adäquat fassen lassen. Klassische Verfahrensweisen werden dieser Komplexität von Online-Medien nicht gerecht.

Internetmedien verdeutlichen zudem die Notwendigkeit, das Thema *Reaktivität* neu zu diskutieren, obwohl Schirmer hier allgemein Diskussionsbedarf sieht. In den Beiträgen sind die Grenzziehungen und ist die Interpretation dessen, was reaktiv ist, unterschiedlich. Sander und Schulz haben sich im Rahmen ihrer Online-Datenanalyse mit nicht-reaktiven Daten auseinandergesetzt. Sie betonen, dass die fehlende Einflussnahme der ForscherInnen auf Umfang und Kontext des Datenmaterials dazu führen kann, dass der qualitative Induktionsschluss spekulativer wird. Um dem Anspruch rekonstruktiver Forschung gerecht zu werden, integrieren sie deshalb systematisch weitere Ebenen in die Auswertungspraxis. Sie berücksichtigen das Moment der technologischen Vermittlung des Interaktionsgeschehens und verstehen die Aneignung der medientechnologischen Anwendung ebenfalls als spezifischen Interaktionszusammenhang. Sie zeigen, dass die nicht-reaktiven Daten, die von den AkteurInnen während ihrer Verwendung von Facebook oder Twitter produziert wurden, verschiedenen Dynamiken unterliegen. So ist beispielsweise die Stimmung in solchen Diskussionen sensibel und störungsanfällig, es treffen unterschiedliche Vorstellungen von Verwendungsweisen, Höflichkeits- und Anstandsregeln aufeinander, wobei die AkteurInnen in der Regel nur die kurze, episodenhafte (technologisch vermittelte) Sequenz der Diskussion miteinander teilen. Ullrich und Schiek weisen zum Thema Reaktivität auf veränderte Moderationsanforderungen bei asynchronen Forumdiskussionen hin: ModeratorInnen haben zwar bei asynchronen Forumdiskussionen mehr Steuerungsmöglichkeiten und Gestaltungsoptionen, es gibt aber eine hohe Abhängigkeit von der Motivation der TeilnehmerInnen zum Start und zur Aufrechterhaltung der Diskussion. Sie nehmen an, dass sich TeilnehmerInnen zur Orientierung in asynchronen Forumdiskussionen häufiger und intensiver auf den Grundreiz beziehen, weshalb sie dem Eingangsstimulus eine stärkere, vorstrukturierende Bestimmung zuweisen. Da die Stimuli zu jeder Zeit der Diskussion erneut aufgerufen werden können, fallen sie seltener aus dem Blickwinkel. Je nach technischer

Einstellung und Forschungszweck können Stimuli sowohl von den ModeratorInnen als auch von den TeilnehmerInnen gesetzt werden. Eine Besonderheit bei den Online-Gruppendiskussionen liegt darin, dass sich ForscherInnen auch aktiv an der Diskussion beteiligen können – und zwar offen oder verdeckt. So kann die Reaktivität beeinflusst werden, wobei der verdeckte Einfluss forschungsethische Fragen aufwirft. Schirmer verfolgt den Ansatz, Reaktivität vor allem mit dem Fokus auf die Beforschten zu definieren. Sie fragt danach, ob und wie Äußerungen (direkt) von Stimuli beeinflusst wurden. Beispielsweise unterliegen Kommentare zu Medienberichten einem großen Einfluss, weil sie explizit und gezielt auf konkrete Äußerungen reagieren. Sie haben also einen klaren Stimulus, der zudem in der Analyse gut nachvollzogen werden kann. Schwieriger wird die Analyse der Reaktivität zum Beispiel bei vielen Mikroblogs. Da, wo sie nicht direkt als Reaktion auf andere Äußerungen (z. B. Medienberichte, die verlinkt sind oder Mikroblogs, auf die sie verweisen) identifiziert werden können, ist eine Kontextanalyse angebracht. Sie muss untersuchen, ob in der Zeit der Veröffentlichung eines Mikroblogs Auslöser gefunden werden können (beispielsweise Medienberichte, bestimmte Ereignisse).

Nun haben wir mehrfach gefordert, Kommunikation im Zusammenhang mit Online-Medien neu für die methodische Bearbeitung und Betrachtung zu überdenken. Dabei liegt es allen AutorInnen fern, eine Technikdeterminiertheit von Online-Kommunikation zu unterstellen, aber es ist deutlich, dass die Interaktion von Mensch und Online-Medien in der qualitativen empirischen Analyse die technische und mediale Seite häufig ausblendet. Im Sinne einer *Ko-Konstruktion* von Medium und Kommunikation muss diese aber (stärker) berücksichtigt werden. Stefan Meißner sieht die Rolle von Technik und Medien im Anschluss an Andreas Ziemann (bzw. einer systemtheoretischen Perspektive) in einer formgebenden Funktion für Kommunikation. Neben den Einstellungen und Meinungen von Subjekten und dem sozialen Kontext habe auch diese Formierung von Kommunikation Effekte auf die Sinndimension von Kommunikationsprozessen. Diese Effekte sind allerdings nicht in einem kausalen, technikdeterministischen Sinne zu sehen, sondern als Irritationspotenzial aufzufassen, das sich in den Kommunikationsprozessen bemerkbar macht. Corsten und Herma beschreiben allgemeine Veränderungen von Kommunikationsprozessen durch den Einsatz von Verbreitungsmedien. Diese dehnen in zweifacher Weise Kommunikationsprozesse aus: Zum einen erreichen die Medien abwesende Dritte, zum anderen werden Mitteilungen über die Zeit hinweg aufbewahrt. Das führe dazu, dass an Kommunikationen an einem anderen Ort und zu einem (ggf. sehr viel) späteren Zeitpunkt angeschlossen werden kann. Dies ändere die soziale Struktur von Kommunikationen bzw. von Diskursen; neben Face-to-Face-Kommunikationen komme es unter Verwendung von Verbreitungsmedien zu One-to-Many- und Many-to-Many-Dis-

kursen. Der Beitrag von Wenninger setzt ein systemtheoretisches Kommunikationsverständnis voraus und stellt im Rahmen seiner sequenzanalytischen Betrachtung eines Blogportals – vereinzelt und nicht systematisch – Vergleiche zwischen Interaktionen (unter Anwesenden), diversen medialen Kommunikationsformen und Kommunikationen in neuen sozialen Medien an. Darüber hinaus verweist er darauf, dass der Fokus stärker als bisher auf mögliche kommunikative Veränderungen in gesellschaftlichen Teilbereichen ausgerichtet werden sollte, die mit der Verwendung des Internets als Verbreitungsmedium einhergehen. Bettina Frei entwickelt deshalb drei Dimensionen medienvermittelter Kommunikation, die sie an ihren Analysen darlegt, und zeigt, wie Sozialität medienvermittelt ist – sogar im lokalen Face-to-Face-Kontext, der durch die Mediennutzung beeinflusst ist. Sie verwendet *klassische* Zugänge der Medienforschung zu Sozialität und Kommunikation sowie Ansätze in der ethnografischen Forschung zu Medientechnologien, mit denen die Kombination von *online* und *offline* fokussiert werden kann. Zur Kommunikation gehören Medientechnologien, ihre Hierarchisierung, kontextuelle Kommunikationsbedingungen, die Rolle unterschiedlicher Medien in der vermittelten Beziehungsarbeit sowie die Qualität von vermittelter Gemeinschaft in und durch Medien. Nach Frei stellen die Herangehensweisen an die lebensweltliche Komplexität von Mediennutzung und -kommunikation in einem spezifischen Kontext unterschiedliche methodologische Anforderungen. Sander und Schulz betonen in ihrem Beitrag das Moment der technologischen Vermittlung des Interaktionsgeschehens bei Online-Daten. Für sie stellt die Aneignung der medientechnologischen Anwendung einen spezifischen Interaktionszusammenhang dar, denn ihrer Auffassung nach sind die online-generierten Daten von Facebook oder Twitter Interaktionen, die technisch vermittelt zwischen Menschen stattfinden. Da die Technologie jedoch nicht sinnhaft mit den AkteurInnen zurückkommuniziert, fassen die AutorInnen die Mensch-Maschine-Kommunikation als einen Bestandteil der interpersonalen und technisch vermittelten Interaktion. Unabhängig von der konkreten Kommunikationsintention treten AkteurInnen sowohl mit einem bestimmten AdressatInnenkreis, als auch mit den technologischen Möglichkeiten in einen dialoghaften Kontakt. So wirken nach Sander und Schulz zum einen antizipierte Erwartungen und Vorstellungen Dritter zu einer sinnvollen und angemessenen Verwendungsweise der technologischen Potenzialität, zum anderen die strukturellen Vorgaben auf die Interaktionssituation, die durch die medientechnologische Anwendung festgelegt sind. Diesen Einfluss, den die medientechnologische Anwendung als ergänzendes vermittelndes Element zusätzlich zur Sprache ausübt, integrieren sie mithilfe des Rahmenkonzeptes von Goffman und der an dieses Konzept anschließenden Überlegungen Höflich in eine systematische Reflexion des Textmaterials. So betrachten sie die Aneignung der Medientechnologie als ein regelgeleitetes, interaktives und damit soziales Geschehen, das mit-



tels ihres Erweiterungsvorschlags in einer rekonstruktiven Analyse gezielt untersucht werden kann. Ullrich und Schiek betonen in ihrem Beitrag die Differenz von mündlicher und schriftlicher Kommunikation als relevante Unterscheidung (anstelle der Mediatisierung) zwischen Online- und Offline-Gruppendiskussionen. Sie weisen zudem auf die Selektivität von Online-Kommunikationsmedien hin, die sich auf die unterschiedliche und eingeschränkte Erreichbarkeit von Personengruppen im Netz bezieht. Vor allem bei der Kommunikation über soziale Medien müssen Personen sowohl Zugang zum Internet, als auch eine gewisse Affinität zum Medium haben und sie müssen bereit und fähig sein – beispielsweise im Fall der asynchronen Forumdiskussionen – schriftliche Beiträge zu erstellen. Es stellt sich nach Meinung der AutorInnen die Frage, wie stark der daraus resultierende Einfluss auf die Teilnahme ist. Sie erkennen bisher jedoch nur wenige Hemmungen durch den Aspekt der Schriftlichkeit.

---

## **Materialien und Verfahren in diesem Buch**

Ziel des vorliegenden Bandes ist die Auseinandersetzung mit Internet- bzw. Online-Medien aus der Perspektive der qualitativen Forschung und die Reflexion der Arbeit mit qualitativen Methoden und Online-Daten. Qualitative Forschung hat es online, genauso wie im Offline-Bereich, mit einer großen Variation an Material und Datensorten zu tun. Die Beiträge dieses Bandes beleuchten die Funktion und Analyse klassischer, statischer Internetseiten (Corsten und Herma, Schirmer), von dynamischen und interaktiven, aber teilweise auch statischen Blogs (Wenninger), von Foren sowie Forumdiskussionen (Ullrich und Schiek), sozialen Netzwerken wie Facebook, Twitter und Socialcast (Sander und Schulz, Frei, Meißner, Schirmer) und Miniblogs (Schirmer, Wenninger), bis hin zu extrem flüchtigen Medien wie Chats (Frei) und Mikroblogs (Schirmer), zu denen auch SMS (Frei) zu zählen sind. Bettina Frei untersucht die Interaktion (Ko-Konstruktion) von Technik und Sozialität u. a. an der Praxis der Nutzung von Mobiltelefonen. Wie in ihrem Untersuchungsgebiet, in Kamerun, ist in vielen Regionen der Welt das Mobiltelefon die verbreitetste Technik der Online-Kommunikation oder -Sozialität. Deshalb muss diese Technologie ihren Platz in einem Band zu Online-Methoden haben, die wir aus Sicht der wohlhabenden Industrieländer grundsätzlich mit dem Internet verbinden. Somit decken die Beiträge eine große Bandbreite an Material und Datensorten ab und repräsentieren Kommunikationsformen, die von eher älteren zu neueren Formen und von eher statischen bis zu eher flüchtigen Formen reichen. Verschiedene Abstufungen der Flüchtigkeit und auch der (A-)Synchronität sind häufig kennzeichnend und differenzierend für die vielen verschiedenen Kommunikationsmittel, die das Internet zur Verfügung stellt.

Der Band zeigt zudem eine große Bandbreite qualitativer Verfahren, die für die Arbeit mit Online-Daten zur Verfügung stehen. Schirmer versucht, die in der gesamten empirischen Forschung gängigen Auswahlverfahren einzuordnen und für die Erhebung von Internetmaterial nutzbar zu machen. Ullrich und Schiek diskutieren unterschiedliche Samplingverfahren für eine Online-Gruppendiskussion und ihre forscherschen Zielsetzungen. Verschiedene ethnografische Methoden finden in unterschiedlichen Projekten Verwendung: Bei Frei ist es die klassische ethnologische Feldforschung, die sie aber um die Beobachtung von Online-Verhalten ergänzt, Ullrich und Schiek ordnen den ethnografischen Umgang mit Online-Diskussionen in ihre Definition und Eingrenzung von Online-Gruppendiskussionen (und die Gegenüberstellung mit klassischen Gruppendiskussionen) ein und Sander und Schulz haben eine ethnografische Zugangsweise zur Analyse von Online-Diskussionen und ihres Kontextes gewählt. Hermeneutische bzw. rekonstruktive Verfahren sind erwartungsgemäß besonders verbreitet, aber auch besonders vielfältig. Den rekonstruktiven, sequenzanalytischen Ansatz der objektiven Hermeneutik verfolgt Wenninger und trägt somit zur Aufdeckung eigenlogischer Strukturen in einem wissenschaftlichen Blogportal bei. Bei den Diskussionen des Blogportals und auch bei anderen, ähnlichen Online-Daten ist der Herstellungsprozess grundsätzlich beobachtbar und deshalb besonders geeignet für eine rekonstruktive Forschung. Auch Corsten und Herma befassen sich mit dem methodischen Konzept der protokollierten Interaktionen (der objektiven Hermeneutik) und ihrer Verwendbarkeit in einem (Online-)Kontext, in dem immer nur ein Teil der kommunikativen Anschlüsse nachvollziehbar ist. Sie formulieren fünf methodische Aufgaben an die Rekonstruktion von Internetdiskursen. Sander und Schulz erweitern das sogenannte *integrative Basisverfahren* um drei online-spezifische Dimensionen auf der Analyseebene der Interaktion und ermöglichen so die Verwendung des ursprünglich textanalytischen Verfahrens im Online-Bereich. Auch Meißner verwendet rekonstruktive Verfahren, um aufzudecken, welche Rolle und Funktion medienspezifische bzw. technische Elemente haben und was ihr Anteil an der Konstruktion von Kommunikation ist. Schirmer verwendet rekonstruktive Verfahren auf klassische Weise und erreicht eine online-spezifische Verwendung mit der Kombination von Verfahren. So arbeitet sie unter anderem mit inhaltsanalytischen Methoden, um die (Ein-)Ordnung von Material zu erreichen. Neben diesen und weiteren text- und diskursanalytischen Verfahren (die wir oben diskutiert haben) finden ikonografische Verfahren bei der Analyse von Homepages (Corsten und Herma) sowie, am Rande, bei der Analyse von Bildern in Mikroblogs (Schirmer) und von Symbolen ihre Anwendung. Darüber hinaus ist gerade die Verwendung bewährter Techniken der qualitativen Sozialforschung (zum Beispiel die der minimalen und maximalen Kontrastierung) vorzufinden. Ullrich und Schiek erkennen in Bezug auf Online-Gruppendiskussionen eine grundsätz-

liche Anwendbarkeit etablierter Interpretationsverfahren. Ferner sind die qualitativen Verfahren und Analysen eingebettet in unterschiedliche Methodologien wie bspw. die Grounded Theory (Schirmer) oder das Rahmenkonzept von Goffman und der Mediatisierungsansatz von Höflich (Sander und Schulz) und werden in Verbindung gebracht mit diversen sozialtheoretischen Ansätze wie der Sprechakttheorie (Corsten und Herma), der Diskurstheorie (Schirmer, Corsten und Herma), der kybernetischen Erkenntnistheorie (Sander und Schulz), der Systemtheorie (Meißner, Wenninger, Corsten und Herma) und der Akteur-Netzwerk-Theorie (Meißner).

---

## Die Beiträge

### Die Charakteristik von Internetdaten

Der Beitrag von Stefan Meißner geht von der Annahme aus, dass qualitative Sozialforschung bislang zu stark auf den subjektiven Sinn von AkteurInnen ausgerichtet ist. Die Untersuchung internetbasierter Kommunikationen könnte dieses Selbstverständnis der qualitativen Forschung irritieren und den Blick auch auf die *Technizität* und *Medialität* von Kommunikationen lenken. Damit verfolgt der Autor eine mediensoziologische Perspektive, der zufolge im Gebrauch neuer technischer Medien – beim Internet vor allem auch sozialer Medien wie Blogs, Chats, soziale Netzwerke, Twitter oder E-Mails – unterschiedliche Formen von Sozialität entstehen, welche jeweils eigenlogische Problemlösungsmöglichkeiten bereitstellen. Mit dieser Annahme fordert der Autor allgemein mehr methodische Offenheit in der qualitativen Sozialforschung, die im Kern zu sehr *subjektzentriert*, *handlungsorientiert* und *interaktionsfasziniert* sei. Diese Forderung wird theoretisch anhand zweier Argumente entfaltet: Unter Verweis auf eine systemtheoretische Perspektive und den Akteur-Netzwerk-Ansatz solle erstens ein zu analysierendes kommunikatives Geschehen nicht immer schon von vornherein primär auf die beteiligten Personen zugerechnet werden. Stattdessen müsse neben dem Kontext einer Situation und ihrer Umwelt auch deren Medialität berücksichtigt werden. Unter Verweis auf die Abduktion als Schlussverfahren solle zweitens in einem Forschungsvorhaben allgemein mehr Kontingenz zugelassen werden – auch in Bezug auf die eigenen Beobachtungswerkzeuge, methodischen Verfahren und scientific communities. Wie diese theoretischen Annahmen forschungspraktisch Anwendung finden können, wird sodann an drei kurzen empirischen Beispielen illustriert, die sich auf unterschiedliche Kommunikationsprozesse in einem kleinen IT-Unternehmen beziehen, die im firmeninternen Kooperations-Tool *Socialcast* ablaufen. Socialcast war von der Firmenleitung eingerichtet wor-

den, um den Austausch der MitarbeiterInnen auch über die Projektteams hinaus zu verbessern. Das erste Beispiel soll an spezifischen Kommentaren in Socialcast zeigen, dass deren Sinn nur durch die Berücksichtigung der Medialität und Technizität verstanden werden kann. Im zweiten Beispiel wird gezeigt, wie nicht-intendierte Nutzungen des Mikroblogging-Tools dazu dienen, Face-to-Face-Interaktionen zu ergänzen und zu erweitern. Das dritte Beispiel demonstriert kreative und subversive Kommunikationsstrategien mit Socialcast im Hinblick auf bestimmte Vorgaben der Geschäftsleitung.

Andreas Wenninger beleuchtet in seinem Beitrag die eigenlogischen Strukturen des Internets mithilfe der objektiven Hermeneutik. Am konkreten Beispiel des wissenschaftlichen Blogportals *ScienceBlogs* betrachtet er mediale Besonderheiten der Blogkommunikation aus der Perspektive des sequenzanalytischen Vorgehens der objektiven Hermeneutik. In der objektiven Hermeneutik erfolgt die Unterscheidung zwischen subsumtionslogischem und rekonstruktionslogischem Vorgehen anstelle qualitativer vs. quantitativer Verfahren. Ein rekonstruktives Verfahren versucht, dynamische Prozesse und Strukturen des Forschungsgegenstandes zu rekonstruieren. Das Ziel liegt darin, methodisch kontrolliertes, deutendes Verstehen zu erreichen. Dabei ist es relevant, dass man sich dem Forschungsgegenstand möglichst natürlich nähert. Nach Auffassung der objektiven Hermeneutik erfolgt ein solcher Zugang zur sozialen Wirklichkeit über möglichst natürliche Protokolle, welche die sinnkonstituierenden Abläufe des Gegenstandes konservieren. Diese Protokolle sind textbasiert, wobei der Textbegriff weit gefasst ist und sich nicht nur auf verschriftlichte Sprache bezieht, sondern alle sinnstrukturierten Materialien als Text fasst. Objektiv wird die Hermeneutik dadurch, dass der Gegenstand in Form eines Protokolls »objektiviert« ist und auch die Analyseschritte schriftlich festgehalten werden. Protokolle bilden zwar die Wirklichkeit nicht genau ab, sie ermöglichen aber eine intersubjektiv überprüfbare Analyse der erfahrbaren Wirklichkeit. Über die Sequenzanalyse als Herzstück der objektiven Hermeneutik werden Regeln (re-)konstruiert, die eine sinnlogische Folge aufbauen, zudem wird die Struktur eines Falles rekonstruiert, mit dem Ziel, eine Fallstrukturhypothese zu generieren. Der Autor stellt in seinem Beitrag insbesondere Überlegungen zur Interaktionseinbettung an, bei der darauf geachtet werden muss, wie das Protokoll entstanden ist und welche Lebenspraxis sich darin widerspiegelt. Diese Fragen stellen sich im Hinblick auf internetbasierte Gegenstände neu. Offen ist zunächst, ob und wie sich im Protokoll von Internetdaten der Ablauf nachzeichnen lässt, der auch in der sozialen Wirklichkeit die Konstruktion von Sinn übernimmt.

Bei der Anwendung der objektiven Hermeneutik zur Medienanalyse merkt Wenninger kritisch an, dass die objektive Hermeneutik aufgrund ihrer einseitig-kritischen Sicht einen Teil der medialen Aspekte übersieht und zudem bewegte

Bilder eher als Begleitung der sprachlichen Äußerungen fasst. Die medial bedingte Eigenlogik werde beim Vergleich mit nicht-medialen Kontexten als defizitär erachtet. Bei der Entwicklung von Lesarten würden mediale Kontexte häufig ausgeblendet, anstelle sie zur Erklärung heranzuziehen. Der Autor sieht das Problem jedoch nicht im methodischen Ansatz, sondern in einer kulturkritischen Haltung gegenüber Technik beziehungsweise Medien. Wenn Medien auf Theorieebene mehr sind, als bloße Vermittler von Inhalten, sollte man seiner Auffassung nach auch methodisch die Regeln rekonstruieren, die in den medialen Kontexten erkennbar sind – was für internetbasierte Medien jedoch noch nicht erfolgt sei. Nach Meinung des Autors ist es dringend nötig, zum Internet eigenständige methodische und methodologische Überlegungen anzustellen. Bisher würden die medialen Besonderheiten des Internets, wie Formenvielfalt oder mögliche Auswirkungen des Internets auf unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche, zu wenig berücksichtigt. Daher zeigt Wenninger die eigenlogischen Strukturen des Internets anhand medialer Besonderheiten der Blogkommunikation am Beispiel des wissenschaftlichen Blogportals *ScienceBlogs* auf. Charakteristisch für Blogs ist der Austausch mit dem Publikum und die Vernetzung mit anderen Webseiten. Die für die objektiv-hermeneutische Analyse relevanten Protokolle müssen bei den meisten Blogs nicht extra angefertigt werden, da die selbstprotokollierende Praxis soziale Handlungen aufzeichnet, archiviert und öffentlich zugänglich macht. Kommunikation wird in ihrem Ablauf festgehalten, sodass der Herstellungsprozess beobachtbar wird, was das Datenmaterial laut Wenninger besonders geeignet für rekonstruktive Sozialforschung macht. Er nennt Besonderheiten, die bei der Analyse von Weblogs zu beachten seien – beispielsweise könne ein im Datenmaterial übersehener moderierender Eingriff kommunikative Anschlüsse kapfen und die Sinnrekonstruktion erschweren. Zudem beschreibt er vier Ebenen sequenzieller Abläufe im Gegenstandsbereich zur Nachvollziehbarkeit der Dynamik und Komplexität von Blogportalen. Neben den spezifischen medialen Eigenschaften der Daten, die eine Sequenzanalyse erschweren könnten, betont Wenninger das Potenzial von Internetdaten als Material für rekonstruktive Verfahren, da sie Aufschlüsse über möglichen Einfluss medialer Eigentümlichkeiten auf die Sinnstrukturen sozialer Phänomene geben könnten.

Der Beitrag von Dominique Schirmer befasst sich mit dem Charakter verschiedener Internetmedien und fragt, wie ihre Unterschiedlichkeit für die Analyse genutzt werden kann. Die Autorin kontrastiert statische Internetseiten (offizielle Stellungnahmen von Organisationen) mit flüchtigen Beiträgen (Tweets). Die Materialien unterscheiden sich nicht nur in ihrer Art, sondern beleuchten auch verschiedene Aspekte gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, die unterschiedliche Äußerungsformen und somit andere Schwerpunkte haben. Der Beitrag diskutiert zudem Auswahlstrategien bei Internetmaterial, insbesondere bei Mikroblogs. Das

vielfach geäußerte Argument der nicht zu überblickenden und kaum handhabbaren Masse von Material im Internet weist die Autorin zurück, da es bei jeder empirischen Untersuchung notwendig sei, den Fokus radikal auf einen kleinen und bewältigbaren Ausschnitt sozialer Wirklichkeit einzustellen. Im Gegenteil stellten Internetdaten – abhängig vom Forschungsinteresse – eine besonders gute Grundlage zur Erhebung von Daten und deren Auswertung dar, da sie im Gegensatz zu vielen Offline-Gegenständen leicht zugänglich seien.

Inhaltlich untersucht der Beitrag die französische Protestbewegung gegen die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Die Autorin interessiert sich für offizielle Stellungnahmen der organisierten Protestbewegung einerseits und für spontane Äußerungen persönlicher Einstellungen der AkteurInnen der Bewegung andererseits. Schirmer erarbeitet ein mehrdimensionales Erhebungs- und Auswertungsverfahren. Persönliche Meinungen und Einstellungen von AkteurInnen der Protestbewegung analysiert sie über Mikrobloggerbeiträge (hier Tweets). Offizielle Stellungnahmen entnimmt sie den Beschreibungen von (relativ statischen) Webseiten verschiedener Initiativen und Vereinigungen der Protestbewegung. Die Auswahl der relevanten Inhalte und die Entwicklung der konkreten Forschungsinteressen sind stark miteinander verwoben, was auch am Begriff der *Erhebungsziele* deutlich wird. Damit definiert die Autorin erstens die vor der Erhebung und Auswertung bestehenden Erkenntnisinteressen einer ForscherIn, zweitens die Instrumente zur Erhebung der relevanten Materialien und drittens die Inhalte im Sinne von relevanten Themen und Sachverhalten. Die Erhebung findet in einem komplexen, teilweise iterativen Verfahren statt. Die Autorin diskutiert die Auswahl von Plattformen, Themen, Medien, relevanten Kontexte, Zeiträumen usw. Dabei werden methodische Fragen angesprochen, die sich in Bezug auf Internetdaten (neu) stellen, wie etwa die Frage nach der Flüchtigkeit oder Reaktivität von Forschungsdaten.

In der Analyse geht die Autorin zweistufig vor, in einem ersten Schritt inhaltsanalytisch und in einem zweiten hermeneutisch. Im Rahmen der Analyse der offiziellen Stellungnahmen entwickelt sie eine Fülle von Kodes, die in der weiteren Analyse zu Kategorien verdichtet werden, einmal hinsichtlich der Weltbilder der Protestbewegung (Geschlecht, Generativität, Verdinglichung) zweitens hinsichtlich ihrer zentralen Themen (Geschlechterdifferenz, Fortpflanzung, Abstammung und Fortbestand, Naturgesetze, Kindes-Rechte). Die Weltbilder sind durch die zentrale Kategorie der – durch die Öffnung der Ehe – bedrohten Zivilisation miteinander verbunden. Auch die Themen der Protestbewegung haben ein verbindendes Konzept: »Vater, Mutter, Kind(er) sind der Kern der Zivilisation« und dieser Kern wird durch die gesetzliche Aufhebung einer geschlechterbezogenen Ungleichbehandlung bedroht. Die Auswertung der persönlichen Meinungen und Einstellungen findet mit der Analyse von Mikroblogs (Tweets) statt. Die Autorin

verwendet Mikroblogkategorien (Medien, Urheberschaft, Interaktivität, Sequenzialität, Quellen), um das Material im Rahmen des Forschungsinteresses für die weitere Auswahl sortieren und besser an spezifische Analyseanforderungen anpassen zu können. In Bezug auf dieses Datenmaterial geht Schirmer auf internet-spezifische Besonderheiten ein, wie etwa das Verschicken von Hyperlinks ohne weitere Kommentierung oder die gängige Verwendung von Bildern. Die inhaltliche Auswertung der Mikroblogs ergibt ein komplementäres Bild zu den offiziellen Stellungnahmen. Im Unterschied zu letzteren liegt die Betonung hier auf der Überlegenheit der Heterosexuellen (Lebensweise) gegenüber den Homosexuellen und daraus abgeleiteten Normalitätsansprüchen. Im Kontrast der beiden Untersuchungsebenen zeigen sich zwei Gegensätze: (1.) »Während die Stellungnahmen argumentieren und selbstlos die gesamte Zivilisation verteidigen wollen, bestehen die flüchtigen Äußerungen egoistisch auf der eigenen Sonderstellung in der gesellschaftlichen Hierarchie.« (2.) »Während in den Stellungnahmen eine Atmosphäre des Bedroht-Seins, also der erfahrenen Drohung, anklingt, ist es in den Mikroblogs eine Atmosphäre der Be-Drohung, der aktiven Drohung.« Nach Schirmer verdeutlicht das Projekt, wie gewinnbringend die Analyse von Internetdaten und insbesondere von Mikroblogs für eine qualitative Studie ist. So lasse sich beispielsweise die wechselseitige Abhängigkeit von Inhalt und Materialien mit der Komplementarität der Ergebnisse in Verbindung bringen: »Die offiziellen Stellungnahmen definieren eine Lebensform, die die flüchtigen Äußerungen zum Leitbild erklären.« Sie weist aber auch auf die Frage der Vergleichbarkeit von Ergebnissen aus unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen und auf die Gefahr der Produktion von Artefakten hin.

Carsten G. Ullrich und Daniela Schiek behandeln die Erhebung von Online-Daten in Forumdiskussionen. Die Forumdiskussion ist eine Form der asynchron-schriftlichen Gruppendiskussion, über die noch nicht viele Erkenntnisse – insbesondere zur methodischen Reflexion – vorliegen. Im Gegensatz zu einer klassischen Face-to-Face-Gruppendiskussion sind Online-Gruppendiskussionen räumlich und zeitlich flexibler; aufgrund der Anonymität gibt es zudem eine erhöhte Bereitschaft zur Kommunikation über sensible Themen – jedoch auch schneller negative Kommentare. Ein Internetzugang und eine gewisse Affinität zum Medium sind Voraussetzungen zur Teilnahme an Online-Gruppendiskussionen. Das Hauptmerkmal von Online-Gruppendiskussionen ist die *Alokalität* beziehungsweise fehlende Kopräsenz der TeilnehmerInnen. Dies hat einen Einfluss auf die Gruppendynamik. Beiträge sind egalitärer verteilt und die Diskussion erfolgt selbständiger, was jedoch die Moderation erschwert. Von Vorteil ist, dass aufgrund der verschriftlichten Sprache keine Transkription erfolgen muss. Ein Nachteil ist hingegen, dass dadurch fast keine para- und nonverbalen Elemente vorliegen. Ullrich und Schiek betonen, dass sich eine Face-to-Face-Gruppendis-

kussion nicht einfach durch eine Online-Gruppendiskussion ersetzen lässt. Sie vermuten, dass die Unterschiede von Online- und Offline-Diskussionen weniger auf die Mediatisierung zurückzuführen sind, als auf den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Doch auch Online-Gruppendiskussionen würden sich unterscheiden: Die AutorInnen differenzieren unter anderem synchrone und asynchrone Gruppendiskussionen (Forumdiskussion vs. Chatdiskussion), offene und geschlossene Durchführungen (internetöffentlich vs. mitgliedsöffentlich) und die Form der TeilnehmerInnenrekrutierung (gezieltes Sampling vs. Selbstselektion). Ihr Forschungsgegenstand – die asynchrone Forumdiskussion, die als asynchrone Gruppendiskussion in einem Internet- oder Webforum durchgeführt wird – erlaube im Gegensatz zur Chatdiskussion eine höhere TeilnehmerInnenzahl, erfolge über einen längeren Zeitraum, sei zeitlich flexibler und könne als eigenständige Methode betrachtet werden.

Das Webforum, auf das Ullrich und Schiek ihre Forschungserfahrungen stützen, ist die Forumdiskussion des Projektes »Generation 9/11«. Das Projekt zielte auf die Frage, ob sich in Deutschland nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 eine »Generation 9/11« herausgebildet hat, die aufgrund der Anschläge ein spezifisches Generationenbewusstsein aufweist. Anhand des Beispiels erläutern sie die Selektivität der Teilnahme, die Strukturierung der Forumdiskussion und den Umgang mit Off-Topics. Aufgrund der Hauptmerkmale *Asynchronität* und *Schriftlichkeit* bieten sich Forumdiskussionen nach Auffassung der AutorInnen besonders für Fragen an, die an (noch) nicht geronnene Erfahrungen adressiert sind, da Zeit zur Selbstreflexion vorhanden sei. Damit würden Forumdiskussionen einen neuen Datentyp bilden und unter Beachtung der spezifischen Online-Selektivität ein nahezu unbegrenztes Sampling ermöglichen. Während sich die Beobachtung von Forumdiskussionen vor allem zur Erhebung natürlicher Daten eigne, könnten mit einem (relativ strikt) moderierten beziehungsweise initiierten Webforum auch Erkenntnisse gewonnen werden, zu denen bisher noch keine Daten zur Verfügung stünden oder die schwer zugänglich seien. Zu klären bleibt nach Ullrich und Schiek, welche Auswirkungen die schriftliche Sprache und der Verzicht auf para- und nonverbale Daten haben und wie viel Zeit eine reaktive Forumdiskussion in Anspruch nimmt.

## **Das Verhältnis von Kommunikation, Interaktion und onlinebasierten Medien**

Ein ethnomethodologisches Vorgehen bei der Anwendung rekonstruktiver textanalytischer Verfahren präsentieren Nadine Sander und Miklas Schulz, die in ihrem Beitrag die forschungspraktische Verwobenheit von Medientechnologie, Er-



hebungssituation und Auswertungsverfahren untersuchen. Sie befassen sich dabei mit Diskussionen auf sozialen Netzwerken über das multimodale Online-Angebot eines Fernsehsenders zu den Olympischen Sommerspielen 2012. Der Beitrag nimmt zwei Aspekte in den Blick, erstens den interaktiv-prozessualen Kommunikationszusammenhang, der kommunikativen Sinn erzeugt und nachvollziehbar macht. Online-Daten seien immer Produkt eines bestimmten Settings und dieser Kontext sei ein Teil des gesamten Forschungszusammenhangs. Zweitens die technologische Vermittlung des Interaktionsgeschehens. Zudem thematisieren sie das Problem der Validierung und Kontrolle des eigenen Fremdverstehensprozesses bei nicht-reaktiven Daten (ohne Steuerung kann wenig(er) Einfluss auf Umfang und Kontext des Datenmaterials genommen werden). Sie zeigen, dass sich gerade qualitative Forschung sensibel auf diese Daten und ihre Kontexte einlassen muss und kann. Methodische Grundlage der Arbeit von Sander und Schulz ist das ursprünglich textanalytische integrative Basisverfahren, das sie in Bezug auf die dort zentrale Interaktionsebene zu einem integrativen Basisverfahren im Kontext online-basierter Daten erweitern. Für sie eignet sich das integrative Basisverfahren besonders, da es eine offene, wenig dogmatische Anschlussfähigkeit an virulente Ansätze qualitativer Textanalyseverfahren stark macht. Konkret schlagen sie vor, bei online-basierten Daten die sogenannten Aufmerksamkeits Ebenen des Verfahrens zu erweitern, da es neben einer sprachlich vermittelten Interaktion zwischen Menschen auch eine technisch vermittelte Interaktion gebe. Sie fassen dazu das Verhältnis Mensch-Maschine beziehungsweise Mensch-Technologie als Kommunikation, die ein Bestandteil dieser interpersonalen und technisch vermittelten Interaktion ist. So erschließen sie das Zusammenspiel von Menschen, Technologie und Datenproduktion konzeptionell und können dieses Setting in seiner Spezifik auch forschungspraktisch untersuchen. Über den Rückgriff auf das Rahmenkonzept von Goffman und den Mediatisierungsansatz von Höflich wird das Zusammenspiel aus sozialer Praxis und Medientechnologie transparent gemacht. Die Medienaneignung erscheint dann als ein interaktiv ausgehandeltes und regelgeleitetes Unterfangen. Die AutorInnen arbeiten drei Reflexionsdimensionen medientechnologisch vermittelter Textproduktion heraus: die *Verwendungsdimension*, die *Strukturierungsdimension* und die *Verständigungsdimension*. Diese analytische Systematik soll helfen, die Analyseebene der Interaktion im Hinblick auf die Herausforderung des informationstechnologischen Zustandekommens des Materials hin zu erweitern. Mit dieser Reflexionsebene soll das Umfang- und Kontextproblem der qualitativen Analyse online-basierter Daten entschärft und die Rolle der jeweiligen medientechnologischen Anwendung beim Zustandekommen und der Qualität eines Textkorpus systematisch reflektiert werden. An zwei Auszügen aus Diskussionen, die auf der Facebook-Seite eines Fernsehsenders zur Online-Übertragung der Olympischen Sommerspiele

stattfanden, zeigen die AutorInnen exemplarisch, warum und wo diese drei Untersuchungsdimensionen relevant sind.

Der Beitrag von Corsten und Herma behandelt vor dem Hintergrund einer pragmatistisch-linguistischen Perspektive die Frage nach den Bedingungen des Glückens einer sozialen Praxis. Das besondere an diesem *sprechakttheoretisch* fundierten Ansatz ist die Annahme, dass mit sprachlicher Zeichenverwendung nicht nur übereinstimmende Wortbedeutungen erzeugt werden, sondern Sozialität schlechthin hergestellt bzw. verändert wird. Die Autoren arbeiten sprechakttheoretische Bedingungen aus, unter denen eine soziale Praxis scheitern kann. Das »Standardmodell einer pragmatisch-linguistisch fundierten Interpretativen Sozialforschung« ist die Beobachtung von Prozessen in protokollierten Interaktionen, in denen Übereinkunft darüber hergestellt wird, was eine Handlung bedeutet und worum es in einer Situation geht. Dies stoße im Hinblick auf Diskurse, die auch internetbasierte Kommunikationen enthalten, schnell an Grenzen. Internetkommunikationen seien immer nur ein Teil größerer Diskurse und blieben somit fragmentarisch. Im Unterschied zu protokollierten Interaktionen unter Anwesenden lasse sich nur ein Teil der kommunikativen Anschlüsse beobachten. Allerdings entstehe bei der Verwendung von Verbreitungsmedien generell das Problem, dass Kommunikationen immer auch an Nicht-Anwesende gerichtet seien und sich somit Verstehensprozesse nicht mehr beobachten ließen.

Corsten und Herma stellen im Hinblick auf diese medialen Diskurse die Frage nach den (veränderten) Bedingungen des Glückens bzw. nach Konstitutionsbedingungen des Sozialen. In allen Varianten verbreitungsmedialer Kommunikation sei neu, dass in ihnen um die Gunst abwesender Dritter gerungen werde – Teile des Kommunikationsprozesses würden uneinsehbar. Es entstünden Inklusionsfiktionen im Sinne der Unterstellung einer potenziellen Teilhabe Aller. Corsten und Herma stellen dann die Frage nach der Kommunikationsmacht bezüglich solcher Kommunikationssituationen. Welche Gruppen kämpfen in solchen Diskursen gegeneinander um die Definition der Situation im Sinne einer richtigen Weltauslegung (Kämpfen um Kommunikationsmacht)? Und wie unterscheiden sich diese Kämpfe und die daraus folgenden Signalisierungen, Ratifizierungen und Validierungen im Hinblick auf unterschiedliche mediale Kommunikationsformen (one-to-many vs. many-to-many)? Diese theoretischen Überlegungen führen zu methodologischen Folgerungen, in denen fünf methodische Aufgaben benannt werden, die eine rekonstruktive Untersuchung von Internetdiskursen zu lösen habe: (1.) Wer wird wie als Publikum adressiert? (2.) Wie wird das Erreichen des Publikums angezeigt? (3.) Um welche Art von Zustimmung wird (beim Publikum) gerungen? (4.) Wie erweist das Publikum einem angebotenen Beitrag seine Gunst? (5.) Welcher Rahmen wird vom Publikum verwendet bzw. in einen anderen transponiert? Corsten und Herma plädieren dafür, die Materia-

lität eines kommunikativen Mediums ernst zu nehmen: In Bezug auf internet-basierte Medien ist konkret der Bildschirm als deren visueller Rahmen gemeint. Diese kommunikative Vorstrukturierung verweise auf die spezielle visuelle Komposition von Webseiten, die Auswirkungen auf die Interpretation von Homepages habe. Im Anschluss an die hermeneutische Wissenssoziologie richten die Autoren ihr Augenmerk auf die mediale Gestaltung zweier Webseiten und ihre Voraussetzungen zur Ermöglichung von kommunikativen Anschlüssen. Mediengestaltung wird hierbei als kulturelle Praxis gesehen, mit der kommunikative Rahmungen erzeugt werden (*Doing Internet*). Untersuchungsgegenstand sind Netz-Auftritte der Piratenpartei und der Friedensbewegung, die kontrastierend miteinander verglichen werden. Die zentrale Untersuchungsfrage lautet, welche kommunikative Positionierung über die Gestaltung eines Mediums im öffentlichen Diskurs etabliert wird und ob dadurch neue, generationenabhängige Weltauslegungen artikuliert oder versperrt werden. Dabei vertreten Corsten und Herma die Annahme, dass es das Ziel einer Homepage sei, verstanden zu werden und Anschlussmöglichkeiten bereitzustellen. Da die Bestimmung von Sequenzeinheiten bei der Anwendung der Sequenzanalyse auf Homepages einen hohen Begründungsaufwand mit sich bringt, wenden die Autoren ihren Blick vorrangig auf die Gestaltungsprinzipien der Webseiten. Diese weisen hinsichtlich ihrer Aufmerksamkeitslenkung signifikante Unterschiede auf: Die Seite der Piraten lade zum Mitmachen ein und erzeuge ein ›Wir-Gefühl‹ wohingegen die Seite der Friedensbewegung vom Charakter des Versperrt-Seins gekennzeichnet sei. Letztere präsentiere sich im Modus einer Visitenkarte und setze ein gesteigertes Vorwissen und Vorab-Engagement des Publikums voraus. Entsprechend dieses Befundes wird die Seite der Piraten tendenziell als gelungen und die der Friedensbewegung als Unglücksfall gewertet. Die Autoren verknüpfen diesen Befund an Überlegungen zur Kommunikationsmacht unterschiedlicher Generationen, der zufolge in den beiden Internetauftritten das jeweilige »humanitäre Ansinnen in unterschiedliche kommunikative Formgestalten« gebracht sei. Die Piratenpartei adressiere ein Publikum jüngerer Generationen, das überzeugt und zur Teilnahme an Diskussionen bewegt werden solle, während die Seite der Friedensbewegung eher ältere Generationen anspreche, die bereits überzeugt sind. Die Autoren stellen u. a. den gedankenexperimentellen Vergleich der Seite mit einer Poststelle an, bei dem sich das Publikum lediglich Infomaterial abholen kann, aber sonst keine Möglichkeiten der Teilnahme und Mitgestaltung bekommt. Die Seite der Friedensbewegung stelle also einen »Unglücksfall von Netzauftritt« dar, weil es die zum Zeitpunkt der Analyse bereits etablierten kommunikativen Potenziale des Web 2.0 nicht aufgreife. Die Informationen der Seite könnten genauso gut in einer Print-Broschüre vermittelt werden und die kommunikative Rahmung verbleibe im One-to-Many-Modus. Anschlusskommunikationen im Medium Internet würden quasi verhin-

dert und unentschlossene oder anders gesinnte Dritte nicht angesprochen. Auch die Bühne eines möglichen Austragungsortes (außerhalb des Internets) bleibe unsichtbar. Das Interesse der Autoren liegt jedoch nicht darin, einen unzeitgemäßen Umgang mit neuen Medien zu entlarven, sondern darin, »ein besseres Verständnis der sprach- und diskurspragmatischen Regeln des geglückten oder weniger geglückten Tuns (sozialen Handelns) mit Zeichen innerhalb von digitaler Kommunikation« zu erreichen. Sieht man den Abschluss einer Kommunikation nicht schon in der Rezeption einer Information (hier: im Anklicken einer Internetseite) als vollzogen an, so stelle eine Internetseite dann einen Unglücksfall dar, wenn sie öffentliche Kommunikation eröffnet, aber gleichzeitig den Abschluss dieser Kommunikation verhindert.

Bettina Frei befasst sich mit dem Wechselspiel von Medienpraxis und Medientechnologien aus ethnografischer Perspektive und im Rahmen ethnografischer Forschung. Ihr Untersuchungsgegenstand ist die Nutzung des Internets, aber vor allem des Mobiltelefons als Kommunikationsmedium von Nicht-MigrantInnen im urbanen Kamerun und kamerunischen MigrantInnen in der Diaspora. Sie untersucht die Divergenz von tatsächlichen Lebensumständen, Erwartungen und der Praxis medienvermittelter Sozialität. Sie zeigt, wie die Mediennutzung und ihre Voraussetzungen von ihrem sozialen und ökonomischen Kontext geprägt sind. Die Herangehensweisen an die lebensweltliche Komplexität von Mediennutzung und -kommunikation stellen unterschiedliche methodologische Anforderungen. In diesem Zusammenhang zeigt Bettina Frei die prägenden internet- und mobiltelefonbasierten *Kommunikationsgenres* ihres Untersuchungsbereiches. Bei der Nutzung sozialer Internetmedien und des Mobiltelefons gebe es eine Divergenz von Nutzung und Bewertung der Medien: Die Hierarchisierung und normative Bewertung der unterschiedlichen Kommunikationsmedien unterscheide sich deutlich von ihrer tatsächlichen Verwendung. Die Divergenz zwischen den tatsächlichen Lebensumständen der kamerunischen MigrantInnen im Ausland und die in Kamerun vorherrschenden Vorstellungen, Imaginationen und Erwartungen habe einen entscheidenden Einfluss auf die medienvermittelte Sozialität. Die Wahrnehmung von Nähe und Distanz der KommunikationspartnerInnen werde über die vermittelte Kommunikation – oder Nicht-Kommunikation – ausgehandelt, nicht zuletzt auch über die Wahl und Kombination der Kommunikationsmedien, denen unterschiedliche Potenzialität zugeschrieben werde. Durch die Beobachtung von medienvermittelten Kommunikationspraktiken ergründet Frei u. a., wie sich die Betonung des Verbundenseins und -bleibens anhand der zeitlichen und räumlichen Koordinaten im Alltag zeigt. Die medienvermittelte Kommunikation sei zudem Teil der alltäglichen Sozialität im lokalen Face-to-Face-Kontext. In dieser Forschung spielen entsprechend sowohl Face-to-Face- als auch internet- und mobiltelefonvermittelte Kommunikation und Sozialität eine Rolle.